

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 5. — Sonntag, den 1. Februar.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i.Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Vor 60 Jahren

Scheibenberger und Scheibner Kriegserinnerungen an 1870/71

(1. Fortsetzung.)

Von Schuldirektor A. Reinhardt

Wie ausgezeichnet unsere Sachsen an diesem Nachmittage, der sie zum erstenmal an den Feind brachte, ihre Aufgabe lösten und wie nach dem Dorf Roncourt am Abend das hartnäckig verteidigte Dorf St. Privat im ersten Ansturm genommen wurde, weil ihn Kronprinz Albert mit großer Umsicht vorbereitet hatte, ist bekannt, auch daß erst diese Kriegstat den deutschen Sieg des Tages entschied. Freilich hatte er schwere Opfer gefordert, von Scheibenberger außer Meißner noch Emil Wolf und von Oberscheibe Oskar Fiedler. Wolf, ein Reiter, ist an dem Tage verwundet worden und verschollen, nie wieder ist ein Zeichen von dem Unglücklichen hierher gelangt. Nun wissen wir nicht, befand er sich bei der großen Reiterauflärung, die bis Etain gelangte u. feststellte, daß sich Kaiser Napoleon unter starker Bedeckung nach Westen begeben hatte, oder hat er noch an den Kämpfen des Nachmittags und Abends oder gar an den Nachstreifen teilgenommen, und wo und wie ist er aus dem Leben geschieden? Die letzte Meldung über ihn in die Heimat war das furchtbare Wort: Vermißt.

Fiedler, der mit Mothes bei einer Korporalschaft (8./100) stand, hatten Scheibenberger fallen sehen, aber schnell aus den Augen verloren. Da die Truppen bei den letzten, hitzigen Kämpfen ganz durcheinander gekommen waren, bivaktierten sie in der Nacht völlig zerstreut, Mothes z. B. und gegen 20 Mann seiner Kompanie in St. Marie, das sonst über und über mit Verwundeten gefüllt war. In einem anderen Bivak erhielt Emil Fiedler (11./100) die schlimme Kunde von seinem jüngeren Bruder.

Um diesen zu suchen, stand er am nächsten Morgen sehr zeitig auf. Nach heißem Bemühen sah er seinen Bruder Oskar an einem Feldrande liegen, nicht tot, wie er befürchtet hatte, aber am Fuße schwer verwundet. Er trug ihn mit einem andern Kameraden in eine Scheune, wo ein Notverbandspatz war, half ihm die Wunde reinigen und verbinden, gab ihm Geld und sagte: „Oskar, sieh, daß Du nach Dresden kommst!“ Und wirklich kam er dahin in ein Lazarett, das oft von der Kronprinzessin Carola besucht wurde. Diese sprach nicht selten mit ihm und nahm sich seiner besonders an. Mit der Zeit zeigte es sich, daß er seinem Berufe nicht mehr nachgehen konnte, da sein Fuß, von dem er ein Fläschchen Knochensplitter aufbewahrte, einen schweren Schaden behielt. So ließ ihn die Kronprinzessin das Korfschneiden erlernen, und im Erbgericht zu Oberscheibe hing lange Zeit ein von ihm gefertigtes Korfbildchen, das Bäume

und ein Haus darstellte. Aber seine Gesundheit blieb erschüttert, so daß er Mitte der siebziger Jahre infolge seines Leidens in Dresden heimgingang.

Rehren wir nun auf das Schlachtfeld von St. Privat zurück. Schon bald riefen am Freitag früh, etwa gegen 6 Uhr, die einzelnen Regimenter ihre zerstreuten Mannschaften zum Sammeln; dann legten die Sachsen, wovon unsere Veteranen übereinstimmend erzählten, wieder einen starken Tagesmarsch nach Osten zu (Woippy) zurück, um den Sieg zu sichern und die Einschließung des Feindes im Norden zu vervollständigen. Zu den erwarteten Kämpfen kam es an dem Tage nicht.

Die Oberste Heeresleitung nahm nun die bekannten Veränderungen in der oberen Führung vor und stellte den so bewährten Kronprinzen Albert an die Spitze der neugebildeten vierten Armee. Bei den anstrengenden Märschen der nächsten 10 Tage nach der Maas und den Argonnen auf der Suche nach dem Heere Mac Mahons bildeten die Sachsen stets den äußersten rechten Flügel der deutschen Linien. Sie überschritten die Maas südlich Verdun und einige Abteilungen, bei denen sich z. B. Emil Fiedler und Ferdinand Burkhardt befanden, versuchten die Festung durch einen Handstreich zu nehmen. Da das nicht gelang, wurde sie zunächst beobachtet und erst am 8. November ihre Uebergabe erreicht. Die Feldtruppen aber marschierten weiter und nach der bekannten Rechtschwengung bald links, bald rechts des Flusses nach Norden.

Am 29. August schon hatten die Sachsen die erste blutige Begegnung mit dem gesuchten Feinde bei Nouart (Karte 1), wodurch bedeutsame Aufklärung geschaffen wurde. Wieder waren Fiedler, Burkhardt und andere Scheibenberger beteiligt. Als aber am folgenden Tage die Armee bei Beaumont dem Marschall Mac Mahon den Weitermarsch zur Entzweiung von Metz überraschend und gründlich vereitelte, trugen die Sachsen und damit unsere Scheibenberger auf dem rechten Flügel ein gut Teil zu dem Erfolge bei. In der Nacht bivaktierten sie in dem bergigen und waldigen Gelände nördlich von Beaumont. Von dieser vorbereitenden, außerordentlich bedeutungsvollen Schlacht erhielt die IV. den Namen „Maasarmee“.

Für den Mittwoch bestand für die deutsche Heeresleitung die Hauptaufgabe darin, die zurückgeworfene feindliche Armee „fest in der Zange zu halten“. Diese Aufgabe fiel vor allem der Reiterei zu. So können wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß unsere Scheibenberger Reiter Wilhelm D e l s n e r,



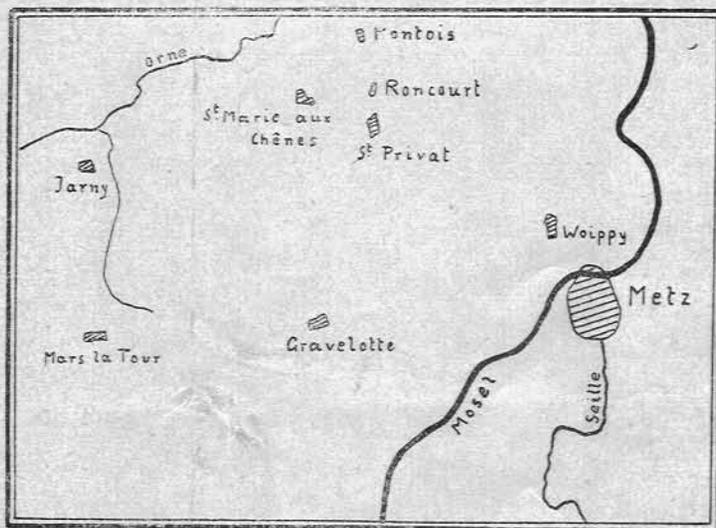
Herr Albin Meyer,

Scheibenberger Veteran von 1870/71, geboren am 26. Sept. 1849, abgenommen im Nov. 1930 in seinem Gute, in dem er noch rüstig in der Landwirtschaft tätig ist.

August Schubert und Karl Dolge mit bei der sächsischen Kavallerie-Division waren, die am 31. Aug. auf dem rechten Maasufer vorstieß, dem Feinde Gefangene, Geschütze und Trains abnahm und gar das Dorf Douzy (Karte 1, siehe vor. Heimatblatt-Nr.) in ihre Hand brachte, bei dem das sächsische Armeekorps vor der gewaltigen Schlacht bei Sedan übernachtete.

Auch der einfache Mann an der Front hatte den Eindruck, daß wieder ein schwerer Tag bevorstehe. So weckte an dem Donnerstag früh Albin Meyers Hauptmann von Keller seine Kompanie schon ¼4 Uhr und sagte: „Steht auf, Leute, und kocht Euch Kaffee! Es wird wohl bald etwas geben!“ Aber schon um 4 Uhr, noch ehe sie fertig waren, wurden sie alarmiert und mußten das angekokelte Getränk wegschütten. Ueberhaupt war es mit der Verpflegung an dem Tage sehr knapp, so daß Meyer und Schreier ihren letzten Bissen Zwieback brüderlich teilten.

Die Sachsen kämpften bekanntlich im Osten, besonders in der Bivonneschlacht, bei La Moncelle, Daigny und Haybes, und hatten die Aufgabe, einen Durchbruch des Feindes nach Metz hin zu verhindern. Von Scheibenberg forderte der 1. Sep-



Karte 2. Von unseren Kriegern bei Metz berührte Orte.

tember kein Opfer, wohl auch deswegen, weil die 23. Division diesmal im zweiten Treffen stand. So waren verschiedene Scheibenger bei der Bedeckung der Artillerie, die durch den von dem französischen General Wimpffen am Vormittag angeordneten Vorstoß nach Osten in Bedrängnis kam, aber endlich, den Angriff durch ruhiges, sicheres Feuer abschlagen half. Unbekannt jedoch ist heute, welche Scheibenger an den heldenhaften Infanteriekämpfen der Sachsen teilnahmen, durch die am Nachmittag die letzten, verzweifelten Versuche Wimpffens vereitelt wurden, nach Metz hin durchzubrechen und der dort am selben Tage anstürmenden Armee Bazaines Hilfe zu bringen.

Und dann haben es mehr denn 20 Scheibenger mit durchlebt, wie das Feuer verstummte, wie die Gemüter von Hoffnung und Spannung erfüllt waren und wie endlich am 2. Sept. die Kunde durch das Heer flog, daß sich Napoleon und seine ganze Armee ergeben habe, und sie haben nach persönlichem Bekenntnis freudig mit in das Lied „Nun danket alle Gott!“ eingestimmt. Von den äußeren Begleitumständen der weltgeschichtlichen Verhandlungen und Begegnungen und von der Uebergabe des französischen Heeres haben sie freilich nichts gesehen, da sie fast auf dem entgegengesetzten Flügel standen. Auch von dem Besuch ihres Kronprinzen am 5. Sept. bei dem verwundeten Marschall Mac Mahon werden die meisten nichts gemerkt haben.

Weil sich von dem erhofften Frieden noch keine Spur zeigte, ging die Oberste Heeresleitung sofort wieder an neue Aufgaben und setzte am 6. Sept. 6 Armeekorps, darunter die Sachsen, gegen Paris in Marsch, während zwei den Abschluß bei Sedan erledigten. Unsere Landsleute bildeten den linken Flügel der Maasarmee, kamen durch manche Gegenden in der Champagne und an der Aisne, die wir vom Weltkriege her gut kennen, hatten am 16. September nach starken, aber fast ungehinderten, „angenehmen“ Märschen den Unterlauf des Durcq (Karte 5*) erreicht (wo in der Marneeschlacht des Weltkrieges die erste Armee unter Klud gekämpft hat) und konnten schon am 19. September die Einschließung von Paris mit durchführen, die bis zum Abend im ganzen Umkreis vollendet war.

Die Sachsen lagen im Nordosten von Paris, um den Wald von Bondy und um den Durcq-Kanal, der die Hauptstadt mit Trinkwasser versorgt. Der Korpsführer Prinz Georg hatte sein Quartier in le Vert-galant, außerdem lagen Truppen in Livry,

vor Bondy und später in Aulnay, alles Namen, die unseren Veteranen ganz geläufig waren. Hier erst hatten diese, wie sie oft erzählten, Gelegenheit, die in der Heimat angelegte Leibwäsche zu wechseln, und es war höchste Zeit, da sich zu Schmutz und Schweiß auch noch häßliches Lebendes gesellt hatte, bei den Mannschaften wie bei den Offizieren. In den meist verlassenen Landhäusern und Villen konnten sie sich nun einigermaßen häuslich einrichten.

Paris war nicht durch eine zusammenhängende Linie von Schützengräben von der Außenwelt abgeschlossen, sondern es waren nur Feldschanzen für die Infanterie und Geschützstellungen für die Artillerie gebaut, im übrigen sorgten die Feldwachen für vollständige Absperrung. Wie unsere Veteranen erzählten, spielten dabei die beiden Dinge „Losung“ und „Feldgeschrei“ eine wichtige Rolle. Sie wurden fortgesetzt neu bestimmt, und wer auf Wache zog, mußte die Worte für den Tag genau kennen. Hier ein Beispiel. Stand ein Soldat auf Posten und er sah von der andern Seite jemand kommen, so mußte er sein Gewehr fällen und rufen: „Losung?“ War der andere ein Eingeweihter, so antwortete er heute: „Karl!“ Er konnte dar-

auf näherkommen, bis der Posten wieder rief: „Halt! Feldgeschrei?“ Nur, wenn der Angehaltene entgegnete: „Kirchturm...“ und der Posten vollendete: „...spitze“. durfte jener seines Weges gehen: denn nun war wohl seine Zugehörigkeit zum deutschen Heere sicher. Bei solchem Dienste, in den Briefe und Pakete aus der Heimat, später die Weihnachtsfeiern und ein selten kalter und schneereicher Winter einige Abwechslung brachten, verging Monat auf Monat.

In dieser Zeit wurden auch die gelichteten Verbände durch Ersatz aus der Heimat aufgefüllt. So kam z. B. später Ferdinand Schubert vor

Paris an, der Anfang September eingezogen, kurz ausgebildet und mit der Bahn bis Sevran befördert worden war, von wo seine Abteilung bis zu ihrem Truppenteil marschieren mußte.

Aber noch eine andere Abwechslung brachte die Besatzung von Paris in das einformige Leben unserer Einschließungstruppen durch ihre Streifen und Ausfälle. An den harten Kämpfen der IV. Armee im Norden bei Le Bourget Ende Oktober und nochmals am 21. Dezember waren die Sachsen nicht beteiligt, um so stärker jedoch an der Abwehr des gewaltigen Ausfalls, den General Ducrot am 30. Nov. und den folgenden Tagen im Osten gegen die Orte Billiers und Champigny (Karte 4*) mit vier- und mehrfacher Uebermacht unternahm, um die gleichzeitig anstürmende Loire-Armee zu unterstützen. Nachdem die schwachen anwesenden Kräfte der Sachsen und Württemberger den ersten heftigen Ansturm der Franzosen aufgehalten hatten, erhielten sie Verstärkungen, die Sachsen u. a. auch ein Bataillon Leibgrenadiere Nr. 100, unter denen sich Hermann Bötschel, Volkmar Zöbisch, Ferdinand Burkhardt und Emil Fiedler befanden, während Eduard Flemig als 101er eingesetzt wurde. Sie alle halfen am 2. Dezember 1870 auf dem rechten Flügel immer neue Massenangriffe der Pariser Besatzung abwehren. Die Kompanie Emil Fiedlers z. B. rückte vormittag gegen 11 Uhr in den mit einer Mauer umgebenen Park von Billiers ein und hielt dort im heftigsten Kugelregen aus, bis der Kampf bei eintretender Dunkelheit gegen 5 Uhr verstummte. An diesem Tage war einer der größten Durchbruchversuche der Hauptstadt vereitelt worden, und ein gütiges Geschick hatte dabei Scheibenberg vor blutigen Opfern verschont.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus technischen Gründen können wir die mit * bezeichneten Karten erst später bringen.

Nooch'n Feierabend



Wer zuletzt lacht, lacht am besten

Von R. Fischer, Scheibenberg.

's war wieder emol Turnschund. Dr Schmied-Karl, dr Waaner-Max, dr Bäck-Danel un dr Hengst-Paul, dos war'n vier unzertrennlische Kameraden un Turnbrüder, un alle viere verfäumten läne Turnschund. Aber wos dos nu bedeuten sollt, schie heit zum dritten Mol fahlet dr Hengst-Paul zum Turne. „Ich ka dos net begreifen,“ saht dr Waaner-Max, „wu när dr Hengst-Paul schtact.“ „Inu,“ saht drauf dr Schmied-Karl, „dos wähte wuhl noch garnett, doß dr Paul miet zu seiner Gumpfer neigieht, dar ward wuhl bei seiner Hulda sitzen.“ „Wißt Ihr wos,“ saht dr Bäck-Danel, „nooch dr Turnschund' machen mir ämol hie bänn Heulob-Emil sein Haus un überzeig'n uns, ob dr Paul bei seiner Hulda is.“ Gedacht, getae, wie de Turnschund alle war, ginge die drei Kerln lus, se schlichen sich bänn Heulob-Emil na ans Haus, kunnten aber von dr Schtroß aus nischts sahe. Erscht wie dr Schmied-Karl übern Zaun wagschtieng un durch änn Fensterloden sahe konnt, dar äh grüße Klack hat, do sog 'r ne Paul dra an Tisch sitzen un fest assen. Sei Hulda hatt'n tüchtig aufgeschüßelt. Bänn Heulob-Emil, wos ne Paul seine zukünftige Schwiegerleit war'n, dos hätt' iech bal vergassen ze sohng; do hatten se kurz zevor e Sau geschlacht un de Hulda dacht ab'n ah esu, wie annere, de Lieb gieht durch'n Mohnig un hatt' ne Paul alles Gute virgesezt. Wie dos dr Schmied-Karl soog, saht 'r zu die annern: „Buckt när bluß ah, wie dar Kärl frißt!“ 'r machet von inne is Pfärtel auf un ließ die annern zwäe ah neigucken. Nu kam aber dr Reid bei die Dreie. „Wißt Ihr wos,“ saht dr Schmied-Karl, „dann Dingerich müssen m'r ordentlich ausdämme. Ich hob ähne Idee: Ihe schaffen mir die Schtäck, die do lieg'n, hie bei dr Haustir, baue de Tir zu, un wenn mr fertig sei, poch ich an Loden na un schrei: Dr Nachtwächter is do, dr Paul soll machen doß 'r rauskimm.“ Dos war ein Schpaß fir die drei Kerln. Nu ging's aber ans Schleppen. Die ganzen Schtäck wur'n hie bei dr Haustir geschafft un aufgebaut. Die Kerln schwizet'n wie netz geseit, aber wos tut mr net, üm änn rachten Schpaß ze hob'n un ne Paul su richtig in Schwung ze bränge. Se war'n fertig un dr Schmied-Karl wollt gerod an Loden napochen, do fing äh Stimm ah: „Nu, seid Ihr fertig mit aufbaue?“ Die Dreie war'n wie von Donner gerührt, denn die dachten doch nett, doß jemand wos gesehe hätt. Se wollten Leine ziehe, aber do fing die Stimm ah ze wattern: „Ihe traten bleib'n, ich ho Eich schie erkannt. Wenn Ihr die Schtäck nett wieder hieschafft, wu Ihr die waggenomme hat, bräng ich Eich zur Abzeig.“ Inu du Ugelick du, ihe sohng die Kerln erscht war dos war. 's war nahmlisch dr Nachtwächter, dann se markiern wollten. „Nu, ward's bal,“ saht dr Wächter. Nu ging die Arbet wieder von vorne lus. Se muhten die ganzen Schtäck wieder nimm in Garten schleppen. Aber nu die Wut von dann drei Kerln. Dr Paul drinne in Schtub hat ah ewos gehärt, do warsch doch beser, wenn 'r sich verduftet. 'r machet sich zur Hinnertir naus, stieg übern Zaun un machet ehamm. Dr Wächter blieb su lang schtiehe, bis die drei Kerln mit de Schtäck fertig war'n. Die Dreie schwizeten bal Blut vor Angst un Wut. Se hatten gedacht, ne Paul auszudämme un sich ne Buckel voll ze lachen, drweile warsch imgedreht, denn se hatten sich salberscht ordentlich neigelegt.

Dr eigematschte Harig

's war früher doch schie im Erzgebirg als die Posamenten noch ginge, do hatten mr racht viel zefriedene Leit, dann is wurn e paar Mark verdient, wenn ah Montags nischts gemacht wur. Wiß un Humor hatten de Leit, dann mer ihe vergablich hier ubn sucht. Dr Wien (Albin), 'r hatt ah noch e Paßel annere Name, war ah esu ähner, dar känn Spaß verderb'n tat un änn Branntwei, dann trank 'r fir sei Lab'n gern. Montags wur e bissel spet aufgestanden un virmittigs e Ausred gesucht, doß 'r emol in dr „Börsch“ konnt. De „Börsch“ is e Kneip mit Materialwarenloden, do fällt's nett su auf, wenn mr schie virmittig mol änn Branntwei trinkt, denn do gieht mr in Loden nei un nocherts erscht in de Gaststüb. Su ah mei Wien. 'r mahnet zu seiner Fraa, ich war geleich ze heit Mittig änn Eigematschten mitbränge. 's Kaffeeflaschel unnern Arm, esu ging 'r in Börschenloden. Zun Traugott mahnet'r: „Tu mir änn Eigematschten nei ins Flaschel.“

In dr Gaststüb war'n schie äh paar Bekannte un geleich rief's zur Tir rei: „Nu komm ner rei, Better do!“ esu hieß dr Wien nahmlisch ah. In änn Rups war 'r drinne. 's „Proßt, Gott seg'ns!“ ging nu lus, dr Harig war vergassen. Männ Wien schmedets oder ah, denn wenn 'r immer saht: „Kleener!“ un „Schuri panduri“, dann hatt'r epper 10 Gelos Bier un seine 5 Schnaps hinner. Seine Freind merketen dos nu ah un sanne schie drauf, wos se ihrn „Better do“ heit auswischen könnten. E annerer sog dos Kaffeeflaschel mit dann Harig stiehe, denn dor Harig gucket mit'n Schwanz drüber raus, un schie war dr Plan fertig. 'r nahm dann Harig aus dann Flaschel raus, schnitt dann Schwanz un ne Kopp wag un band mit Zwirn beedes an änn Stäckel na, stecket dann neie Harig wieder ins Flaschel un ging in dr Gaststüb, als wär nischts geschah. M'r konnt dann Flaschel ah nischts ahmerken, denn alles sog genau wie erscht aus, de Brie verdeckt ab'n dos Stäckel. 's war nu im zwölfe gewor'n un alle ging eham.

Dr Wien besohg sich sei Flaschel, denn 'r war an allerhand U'art gewöhnt, fand aber nischts Verdächtiges un ging ah. Drhäm wur'n schie de Urdäppeln off ne Tisch geschütt' un alles wartet off ne Harig. Dr Wien schüttet nu dos Flaschel in 'r Schüssel nei, ober 's blieb ne glei' de Sprooch wag, wie 'r dann agepuzten Harig sohng. An dann Mittig gobs ab'n ner Brie, ne Harig hatt' äh annerer gefrasen. W. L.

Von dr Rufschelei

In Winter, bei dann grußen Schnee, namm ich menn Rufschelei'n un treib drmet off Barg un Höh' ah lauter lust'ge Schwied'n.

Bänn Birkenbaam ward agesezt, do pfeift's wie Leimethusen, nu ward fix wieder aufgehezt, alle annern auszuklufen.

Un is äh Hulperts off'n Wag, wie muß mr do nett schreie, die Boffen komme drierer wag, de Määd tut's runnerpleie.

Nu hääßt's de Schlieten zammgehängt, kommt har, dos is äh Frassen, plumps, hot's enn ganzen Rix geschwentt, se hom ne Schnee gemassen.

's Rufschelei is sei gesund, 's most enn rute Backen, de Boden wachsen dick un rund, mr kennt geleich Stäck drauf hacken.

Ohndst kimmt mr hämm, wie is dos sei, do schmedt's dann hungrigen Guschel, drnoch steigt mr in de Betten nei, un alle is de Rufschelei.

Bilder aus der Heimat und aller Welt.

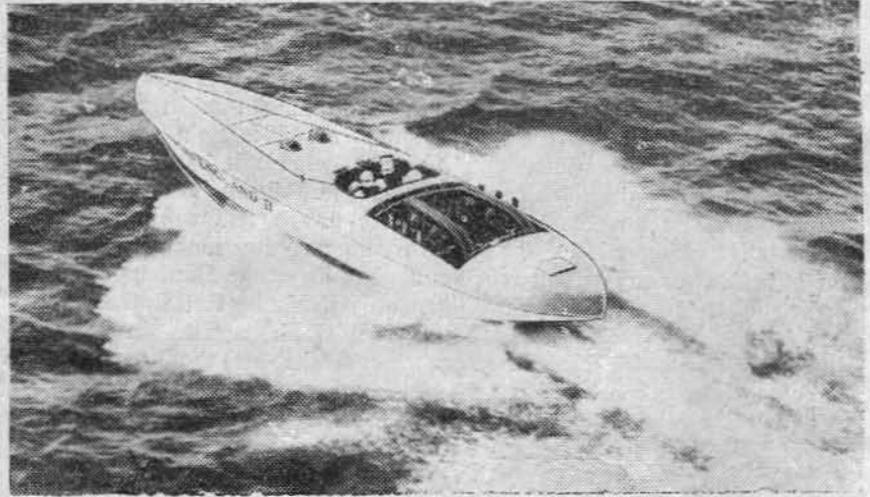


Eine 90jährige Erzgebirglerin.

In Unterwiesenthal, im Hause Nr. 36, dort, wo der weithin bekannte Gasthof „Schwarzes Roß“ sich befindet, wohnt eine 90jährige Gebirglerin: Frau Selma verw. Kupfer geb. Eberwein. Am 14. Januar 1841 hat sie zu Neudorf das Licht der Welt erblickt und kam dann auf den Wegen ihres Lebens an ihren jetzigen Wohnort, wo sie bis vor einigen Jahren Besitzerin der vorgenannten Gaststätte war. Die liebe Alte ist ihrem Lebensalter angemessen körperlich noch rüstig und geistig recht rege; sie schreibt heute noch ohne Augengläser, worum sie Tausende von Jüngeren beneiden können. Unter Teilnahme zahlreicher Bekannter und anderer Mitmenschen beging Frau Kupfer ihren 90. Geburtstag und gern brachte man der überall geachteten und beliebten Frau herzliche Wünsche und Aufmerksamkeiten dar. Auch die Heimatpresse gratuliert gern und wiederholt heute ihren Wunsch, daß es der 90jährigen vergönnt sein möge, noch eine stattliche Zahl von Jahren im ungetrübten Lebensabend zu verbringen!

Miß England fährt 176 Kilometer pro Stunde!

Kay Done, der bekannte Rennfahrer, erzielte bei Probefahrten mit dem neuen Rennboot Miß England II zeitweilig eine Stundengeschwindigkeit von 176 Kilometern. Wenn er diese Geschwindigkeit auch beim offiziellen Rekordversuch in Buenos Aires erzielt, so ist damit Major Segraves Rekord um mehr als 20 Kilometer überboten. Unser Bild zeigt „Miß England II“ in voller Fahrt.



Neue Schmuck- und Gerätefunde in Pompeji.



Bei den Ausgrabungen in Pompeji hat man neuerdings wieder reiche Funde von alten Gold- und Silbergeräten gemacht, die den hohen Stand der damaligen Goldschmiedekunst zeigen. Das Bild links stellt ein goldenes Gerät dar, das in einem Hause in der Via Abundantia in einer verfallenen Truhe gefunden wurde. Das Bild rechts zeigt einen Blick in die Via Abundantia in Pompeji; rechts das Haus, in dessen Keller reiche Gold- und Silberfunde gemacht wurden.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

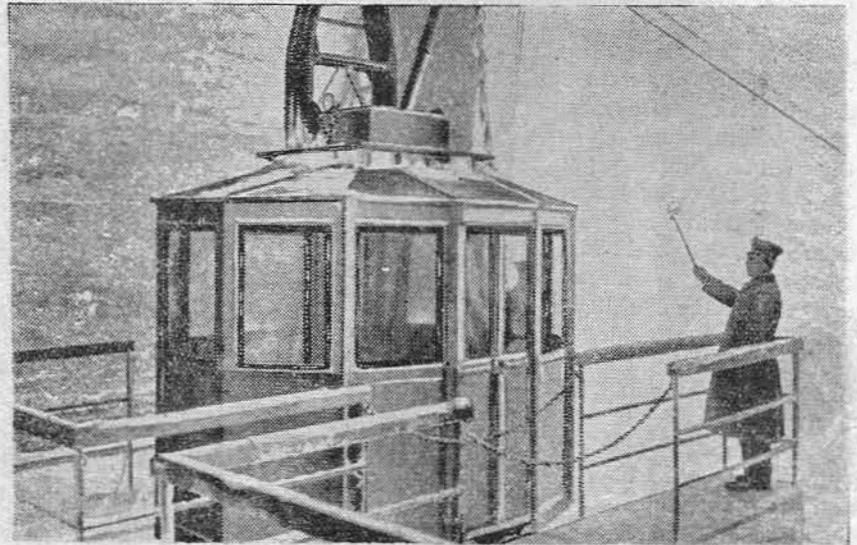
Nr. 5. — Sonntag, den 1. Februar.

Bilder aus aller Welt.



175. Geburtstag Mozarts.

Das Geburtshaus Mozarts in Salzburg.



Der „höchste“ Stationsvorsteher Deutschlands

Nunmehr ist auch der letzte Teil der bayr. Zugspitzbahn seiner Bestimmung übergeben worden. Es ist die Drahtseilbahn vom Schneefernhaus auf den Gipfel der Zugspitze. Unser Bild zeigt die Endstation der Drahtseilbahn auf dem Gipfel der Zugspitze. Es ist die höchstgelegene Bahnstation Deutschlands.



Das Haager Schiedsgericht in seiner neuen Zusammensetzung.

Im großen Sitzungsaal des Haager Friedenspalastes fand die erste Sitzung des ständigen Internationalen Gerichtshofes in seiner neuen, im September v. J. vom Völkerbund beschlossenen Zusammensetzung statt. Die Sitzung ist auch dadurch bemerkenswert, daß an ihr zum erstenmal das deutsche Mitglied, Prof. Schücking, teilnahm. Das Bild zeigt ihn als 2. von links. Der 6. von links ist Vizepäsident Cuerrero (Salvador), der 7. der Präsident Adatschi, der 9. der französische Delegierte Fromageot und der 1. von rechts der englische Delegierte Cecil Hurst.

Ein katholisches Gotteshaus in Schwarzenberg

Hoch oben im Erzgebirge, wo die Mittweida ihren Weg sich durch die Hügellandschaft zu ihrer Schwester, dem Schwarzwasser sucht, liegt der Ortsteil Wildenau, getrennt von Schwarzenberg durch Tal und Hügel. Zahlreiche Fabriken schmiegeln sich im Tal aneinander, und am Hügel angelehnt liegt der Friedhof in Friede und Ruhe. Wanderst du vorüber an Fabriklärm und Friedhofsruhe hinauf zur waldgekrönten Bergeshöhe, fesselt sofort den Blick eine Häusergruppe, die wie eine köstliche Perle am Hügelrande von Feldern und Wiesen eingeschlossen liegt. Es ist das katholische Pfarrhaus und das neue Pfarrkirchlein von Schwarzenberg.

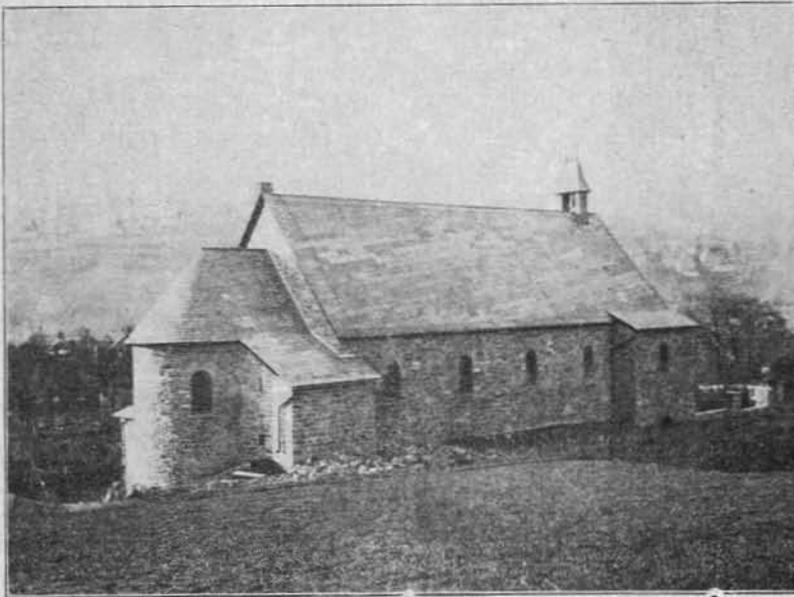
Heimelt schon das Äußere der Kirche an mit seiner wuchtigen, aus Natursteinen errichteten Mauer, regt schon beim Anblick der Giebelseite das gewaltige Steinkreuz des Dresdener Künstlers Corr zu Andacht und Ehrfurcht an, so fühlt man erst recht sich zum Gebet gezwungen durch das Innere der Kirche. Der Blick fällt sofort auf den Hochaltar, der massig, aus rothlicher Porphyrr errichtet, auf Säulen ruhend, das ganze Kirchenschiff überragt. Drei Stufen führen zu ihm. Der halbbogenförmige Altarraum wird belebt durch zwei bunte Fenster eines Künstlers aus Schöma. Sie stellen die heilige Anna mit der Gottesmutter als Kind und die heilige Elisabeth mit der Wartburg, Vorbild und Nachbild der heiligen Familie, Kopien der bekannten Gemälde von Stettenbach, dar. Diese Fenster sind Schenkungen des Mutterhauses der Hedwigschwestern und einiger, die dem ersten Pfarrer der Gemeinde sehr nahe stehen. Der Bischof hat öfters seine Freude gerade über diese Bilder ausgedrückt, die in ihrer Farbenpracht auf den Panzertabernakel herabblicken, Geschenk einer Lehrerin. Der Altar selbst, gestiftet von zwei Schwarzenberger Familien, bildet mit der Kommunionbank, dem Werk und Geschenk eines katholischen Tischlergesellen, ein harmonisches Ganzes.

Im Kirchenschiff stehen 28 Bänke für 168 Beter. Ein verhältnismäßig großes Sängerkor bildet die Vorhalle zur Kirche. Unter ihm steht der Beichtstuhl, Geschenk des Frauenvereins, der, wie Bischof Dr. Schreiber sagte, durch äußere Form und praktische Gestaltung glücklich sich dem Ganzen einfügt. Daß die Kirche ein Sparbau ist, beweist der Fußboden aus Ziegeln (auch der Fußboden des Altarraumes) und die Decke, die ihre Konstruktion erkennen läßt, aber durch die Mannigfaltigkeit der Färbung der ungehobelten, gebeizten Bretter nicht abstoßend wirkt. Dieser Bau soll ein Beweis sein, wie mit einfachen Mitteln auf billigste Weise ein trautes Kirchlein geschaffen werden kann. Die Kirche hat elektrische Beleuchtung und eine Niederdruckdampfheizung. Aber trotzdem wäre der Kirchenbau als Sparbau in dieser so schweren Zeit nicht möglich gewesen, wenn nicht der Generalvorstand des Bonifatiusvereins die Opfergelder der Katholiken Deutschlands für diese Kirche bestimmt hätte. Ohne diese 20 000 RM. wäre die Einweihung unmöglich gewesen. Groß ist auch sonst die Opferfreudigkeit gewesen. Ohne die einzelnen Wohlthäter zu nennen, sei darauf hingewiesen, daß nicht bloß die kostbaren Altarfenster, der Altar

selbst, der Tabernakel, Kommunionbank und Beichtstuhl Schenkungen sind, sondern auch die Apostelleuchter, die vergoldeten Inschriften auf Grundstein und Portal, die 85 Kilogramm schwere Glocke auf dem Türmchen und sogar das wichtige eiserne, vergoldete Kreuz, das die ganze Häusergruppe überragt, sowie 12 große Leuchter. Kostbare Geschenke wurden auch für die Inneneinrichtung gespendet, besonders von den Vereinen und Nachbargemeinden, so Annaberg, Johannegeorgenstadt, Lauter, Aue (2 schöne Prozessionsfahnen) und viele andere. Auch Geldopfer wurden gebracht.

Eine Festversammlung fand aus Anlaß der Weihe im Saale des Ratskellers statt. Der Bischof sprach in ihr. Reicher Beifall bezeugte, wie tief alle erfaßt worden waren von seiner Rede: „Unsere Kirche und unsere Verhältnisse und Zeitströmungen.“ Sie sei der Felsen, der allein Rettung, Kraft und Frieden bringe. Herr Schwind, Vorsitzender des Männervereins, gab einen klaren, sachlichen Bericht über das Schaffen des

Männervereins in den 25 Jahren. Sodann bestieg Herr Pfarrer Grohmann die Bühne, und lenkte, indem er Bilder aus seinem Schaffen im Erzgebirge vor fünf und zwanzig Jahren vor die Seelen der Zuhörer zeichnete, zu dem Thema über: „Warum liebe ich meine Kirche.“ — Die Szene „Das erste Opfer“ aus der Dichtung „Weltmorgen“ von Hlatky führte an die Wiege der Menschheit. Die jugendlichen Spieler brachten Adam, Eva, Kain, Abel, Iah und Luzifer in künstlerisch guter Weise zur Darstellung. Darauf ließ einer der ältesten Ministranten die Darstellung ausklingen in das Gedicht „Im Kreuz



Die katholische Kirche in Schwarzenberg-Wildenau.

ist Heil.“ — Wie mit des Bischofs Segen der Tag begonnen, wurde er auch beschlossen.

Am Montag unternahm der Bischof eine Autofahrt nach Johannegeorgenstadt zur Besichtigung des vom Frauenvereine Schwarzenberg erworbenen Grundstücks. Schnell vergingen die Stunden, bis das Glöcklein der neuen Kirche zu Schwarzenberg kündete, daß der Bischof den Schwarzenbergern zum letzten Male den Segen gab. Groß war die Zahl derer, die auf dem Kirchplatze knieten. Eine Festzeitschrift, geschmückt mit Photographien, ist erschienen und bringt Bilder aus der Geschichte der Gemeinde.

Aus Anlaß der Gotteshausweihe war der Kirchplatz sinnig geschmückt, u. a. mit Ehrenportalen. Am Sonnabend abend hatte sich die Gemeinde zahlreich versammelt, um den Bischof der Diözese Meißen zu begrüßen, der zu der Weihefeier herbeigekommen war. Ein junges Mädchen sprach ihm unter Ueberreichung eines Blumenstraußes den ersten Willkommensgruß aus und der Ortspfarrer fand herzliche Worte der Begrüßung für den Bischof als Bringer des Segens und als Spender der Weihe, dabei der Zeit vor 400 Jahren gedenkend, da der letzte Pfarrer Schwarzenbergs sich von der Kirche trennte. Vier Jahrhunderte seien also dahingegangen, seitdem der letzte Bischof hier das Sakrament der heiligen Firmung spendete. Am Sonntag wurde nun hierauf der Bischof aus Meißen in feierlicher Assistenz vom Pfarrhaus abgeholt, worauf Weihen, Segnungen und Salbungen folgten.

Der Rußbuttenmann.

Eine erzgebirgische Dorfgeschichte.

Von August Wildenhahn.

(3. Fortsetzung.)

Karl, der sein Herz nun einmal ausschütten wollte, sagte weiter zu Hannel: „Aber ich hab' mein Leben doch lieb, und manchmal ist mir's, als wollt' ich's den Leuten schon noch weisen, was ich wert bin; und ob ich auch mit meinem Gewerbe gleich nach dem Bettler komme, so möcht' ich doch den seh'n, von dem ich mir was sagen ließ. Aber Hannel, das kann ich Dir sagen, wenn Du sprächst, ich soll in's Wasser springen, ich spräng 'nein!“

Das war allerdings deutlicher geredet, und die Hannel hatte es auch wohl verstanden. „Das ist doch nähr'sch!“ sagte sie fast mehr für sich hin. „Ich habe immer gedacht, Du könnt'st mich nicht mehr leiden, und nu denkst Du das auch von mir.“

„Hannel,“ fragte Karl nun unruhig weiter; „da haben wir wohl alle beide falsch gedacht?“

„Ja, 's ist wohl nicht aus!“ antwortete das Mädchen und wurde wieder blutrot.

Als Karl diese Antwort vernahm, sprang er auf, ergriff der Schwester Hand mit beiden Händen und sagte: „Hannel, ach wie viel Herzeleid hätt'st Du mir ersparen können, wenn Du mir das vor'm Jahre schon gesagt hättst!“

„Ich hätt's auch gesagt,“ antwortete das Mädchen, „aber ich dacht' immer, Du müßt' es eher sagen, als ich, und ich hätt's um alles in der Welt willen auch gar nicht über die Lippen gebracht!“

„Du gut's, lieb's Schwesterle!“ fuhr der Bursche mit Stimme und Gebärde eines glücklichen Menschen fort. „Ich bin nun froh und dante meinem lieben Gott, daß der Stein vom Herzen weg ist und daß ich mich über den buckligen Philipp nun nicht mehr ärgern darf. Aber Hannel, 's hilft doch alles nichts; nu muß ich erst recht fort!“

Das Mädchen sah den Bruder verwundert und erschreckt an. „Ja, ja, Hannel,“ sprach Karl seelensvergnügt weiter, „'s kann alles nichts helfen, und ich will Dir's nur gerade zu sagen, ich muß bloß ganz allein Deinetwegen fort, expreß nur Deinetwegen!“

„Das ist nicht hübsch, wie Du mit mir red'st!“ äußerte die Jungfrau betrübt.

„'s kann aber partu alles nichts helfen!“ wiederholte der Bruder. „Und weißt Du, warum? Siehste Hannel, ich bin kein Leuteverächter, und ich trag' meine Rußbutten eben so stolz durch's Land, wie der König seine Krone oder wie der Soldat seine Plinte, und is besser, schwarze Hände und ruhiges Gesicht, als schwarzes Herz und ruhiges Gewissen, und 's trägt mancher so 'nen Stern oder e goldnes Ding vorn auf der Brust, dessen Gemüt nicht so viel wert ist, als eine Tracht Rußbutten. Aber siehste Hannel, 's ist doch immer e elendes Leben mit dem Rußbuttenhandel, und man muß froh sein, wenn man nur 's liebe Leben damit hinbringt. Und wenn ich so mit meiner Tracht meine Straße ziehe, so gehn mir gar sonderbare Gedanken durch den Kopf, und da denk ich: die Hannel ist so e fein's lieb's und gut's Mädle, und wenn sie sich sollt' zeitlebens vom Rußbuttenhandel miternähren, das wär' doch 'ne Sünde und Schande für so e braves Weibsen, und wenn der liebe Gott noch was auf e ehrliches Gesicht gibt, so muß er auch der Hannel e bissel mehr zukommen lassen am Zeitlichen, als sie hat. Und da der liebe Gott dazu immer die Menschen braucht, so dacht' ich, es läg' nur an mir, daß Du's emal besser haben mußt, Hannel. Und wenn Du sollst zeitlebens mit Rußbutten hantieren, nu ich könnt vor Scham nicht mehr in Spiegel sehen. Also siehste, Hannel, ich muß fort, ich muß was anders werden, damit ich Ehre bei Dir einleg', wenn ich wiederkomm!“

„Ach ne!“ entgegnete das Mädchen, „ich bin zufrieden, wenn Du auch nur e Rußföhler bist, wie mein Vater!“

„Hannel, das verstehst Du nicht!“ eiferte Karl. „Das muß ich besser wissen. Ich muß höher 'naus mit Dir, und je lieber ich Dich hab', desto mehr schäm' ich mich vor mir selber. Dent' Dir nur, Hannel, jezt steh' ich im Leinwandkittel vor Dir, wenn ich nu aber in — in — —, ja wenn ich staatlicher dasteh'n tu — ne, Hannel, da muß Dir doch 's Herz im Leibe lachen, wenn Du nu denkst, das ist Dein Karl!“

Die Hannel lachte, als stände der Karl wirklich schon staatlich vor ihr da. Endlich wurde sie wieder ernster und sagte: „Ja, aber wie willst Du denn das machen?“

„Nu komm's,“ antwortete der Bursche und ging einige Schritte auf und ab. „Siehste, Hannel,“ fuhr er dann fort: „ich bin e Soldatenkind, und ich hab' ne' ordentliche Sehnsucht darnach. Und nu reden sie jezt, wo man nur hinkommt, von Griechen und Türken, und wie jeder rechtschaffne Christenmenschen den Türken müßt' aus Griechenland fortreiben helfen. Und da will ich eben mithelfen!“

„Ach, herr Jesus!“ rief das Mädchen erschreckt aus. „Du willst Dich also von den Türken totschlagen lassen? Und da willst Du auch noch staatlich vor mich treten? Karl, ich hab' Dir nichts zu befehlen — aber das sag ich Dir, wenn Du in die Türkei zu den Soldaten gehst —, da nehm' ich heut' noch den buckligen Philipp!“

„Aber, Hannel!“ warf der Bursche ein.

Die Hannel ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen; mit einem ihr völlig ungewöhnten Eifer fuhr sie fort: „Erst machste einem 's Herz leicht, daß Du sprichst, daß Du mir gut wärst, und nu machste einem 's Herz wieder schwer, daß Du fortwillst in Krieg. Ich mag kein Soldatenweib sein, und 's ist 'ne Sünde von Dir, daß Du den Rußföhler verachten tußt!“

„Aber lieb's gut's Hannel!“ wiederholte Karl seine Einwendung.

„Ne, ne, ne, ne!“ widersprach das Mädchen gar eifrig und hielt sich beide Ohren zu. „Ich red' mit Dir kein Wort mehr und laß mich 'n Sonntag mit dem buckligen Philipp ausbieten, wenn Du nicht gleich 'n Augenblick sprichst, daß Du nicht in die Türkei gehen willst!“

Den Burschen überraschte diese bestimmte, hartnäckige Forderung; er wollte wenigstens versuchen, seine Absicht und Hoffnung deutlicher auszudrücken. „Hör' nur emal an, Hannel!“ sprach er. „Du wirst doch nicht gleich so'n Trumf drauf setzen.“

Aber die Hannel hörte ihn nicht; sie stopfte sich mit beiden Spitzfingern die Ohren zu und fing an überlaut zu singen, daß Karl sein eignes Wort nicht mehr hörte.

Karl fragte sich in den Haaren und stellte sich eine Zeitlang ans Fenster, um aus den Wolken am Himmel herauszulesen, was er nun wohl zu tun habe. Die Hannel aber mochte aus sich selber herausgelesen haben, was sie in solcher Herzenspein zu tun habe, sie hörte plötzlich auf zu singen; es war, als wär' ihr die Stimme dazu gebrochen. Mit kurzem Entschluß stand sie auf und eilte mit heißen Tränen im Auge nach der Tür.

„Hannel, ich bitt' dich um Gottes willen, bleib!“ rief ihr Karl nach. Sie aber schüttelte mit lautem Schluchzen den Kopf und verließ das Zimmer. Der Bursche eilte so schnell als möglich nach, öffnete die Tür und sprach: „Hannel, ich geh' nicht zu den Türken!“

„Ist's aber auch wahr?“ fragte sie von draußen.

„Freilich, Hannel! Komm nur 'rein!“ bat Karl.

„Ne, ne!“ entgegnete sie. „Schwör' erst, daß 's wahr ist!“

„Schwören tu ich nicht!“ erwiderte Karl etwas bestimmter.

(Fortsetzung folgt.)

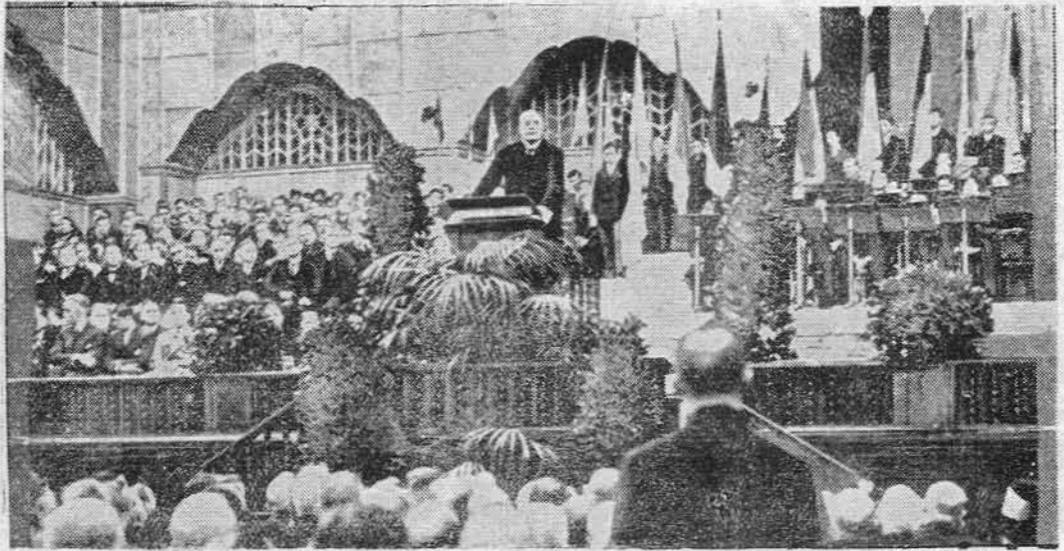
Bilder aus aller Welt.

Der Reichskanzler in Köln.

Unser nebenstehendes Bild zeigt Brüning bei seiner Rede vor den Christlichen Gewerkschaften in Köln.

Neue Skandalaffäre des Maharadscha von Indore.

Der Maharadscha von Indore, der vor einiger Zeit durch seine Heirat mit der Amerikanerin Nancy Miller Aufsehen erregt hatte, ist jetzt von der indischen Opernsängerin Kaypurkar auf eine Viertelmillion Mark Schadenersatz verklagt worden. Er soll sie elf Jahre lang in seinem Palast gefangen gehalten haben. Wegen einer ähnlichen Affäre mit einer Tänzerin hat der Maharadscha vor einigen Jahren auf den Thron verzichten müssen. Unser Bild zeigt



Die Vorbereitungen zur „Grünen Woche“.

Auf dem Berliner Ausstellungsgelände waren Hunderte von Arbeitern an der Fertigstellung der sechsten Grünen Woche beschäftigt, jener alljährlichen, großen Landwirtschaftsschau, die mit ihren in diesem Jahre besonders vielfältigen Abteilungen alle 8 Hallen des Ausstellungsgeländes und das dazugehörige Frei-



den Maharadscha mit seiner Gattin der Amerikanerin Miller, während ihrer Hochzeit.



gelände umfaßt. Die „Grüne Woche“ dauert vom 31. Januar bis 8. Februar. Ihr ist auch diesmal eine große Jagdausstellung angegliedert, zu der, wie das Bild zeigt, eine große Zahl von Stücken eingegangen ist, die von Erzellenz a. D. von L a n s abgenommen und geprüft werden.



Wünschelrute entdeckt Etrusker-Gräber.

Die italienische Doffentlichkeit wird zurzeit durch aufsehenerregende Versuche einer Wünschelrutengängerin in Spannung gehalten, die bei Leprignano zwei alte Etrusker-Gräber, Ueberreste einer alten Etrusker-Stadt, entdeckt hat. Unser Bild zeigt einige Funde aus diesen Gräbern.

